

Kolumne : Ferien vom Krieg

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **100 (2006)**

Heft 9

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lotta Suter

Ferien vom Krieg

Es war beschlossene Sache: Im Juli würde ich einen Monat Ferien vom Krieg nehmen. Zwar fallen in Boston, Washington und Seattle keine Bomben, trotzdem leben wir in den USA seit bald fünf Jahren in einem gefährlichen und ungesunden *Ausnahmestand*. Das *Feindbild Terrorismus* verzerrt hierzulande die politische Analyse und die politische Praxis, ähnlich wie es in den fünfziger Jahren das *Feindbild Kommunismus* tat. Aus dem Kalten Krieg ist ein Langer Krieg geworden, und solche ideologischen Feldzüge bewirken zusätzlich zu den Opfern und Zerstörungen im jeweiligen Konfliktgebiet immer auch grosse Verheerungen an der Heimatfront. Die Lügen und die Propaganda der Kriegstreiber korrumpieren die Demokratie als Ganzes und das politische Bewusstsein und Vertrauen der einzelnen Bürgerinnen und Bürger. Der ständige Focus auf Gut und Böse, Freund und Feind, das Eigene versus das Fremde verstärkt die Kontraste und ersäuft die Zwischentöne, die Nuancen.

Im Juli, wie gesagt, wollte ich diesem Teufelskreis aus Angst, Abwehr und Ausschluss für eine Weile entfliehen und mich den angenehmen und freundlichen Seiten des Lebens zuwenden, die doch ebenso real sind wie der Irrsinn des Krieges. Ich wollte für diese Auszeit nichts Ausgefallenes oder Abenteuerliches, eher viel-

leicht ein bisschen heile Welt im Kreis von Familie und Freunden: Baden im Meer, Wandern in den Bergen.

Wunderbares Wetter, wunderbare Umgebung, wunderbare Familie und Freunde – der Plan ist trotzdem nicht aufgegangen. Kaum hatte ich mich ein wenig an den neuen friedlichen Alltag gewöhnt, spitzte sich die *Krise im Libanon* zu. Im Feriendomizil rationierten wir alle bewusst unseren Informationskonsum, sogar die Journalistin und die Aktivistin der israelischen Friedensbewegung. Doch einige in unserer Gruppe hatten Verwandte und Bekannte in der umstrittenen Region, es gab beunruhigende Telefonanrufe aus dem Nahen Osten.

Ich schaute mir die Abendnachrichten mit an und war erstaunt, wie ähnlich sich die *Berichte aus Beirut und Bagdad* doch waren. Erstaunt war ich auch, dass der Krieg im Irak – seit Jahren Gegenstand täglicher Medienberichterstattung in den USA – auf einmal gar nicht mehr vorkam, einfach rausgefallen war aus der medialen Hitliste der sensationellen Gewalt. Und das, obwohl gemäss irakischem Innenministerium der Juli 2006 mit 3500 gewaltsam ums Leben gekommenen Irakerinnen und Irakern der bisher tödlichste Monat seit Beginn der Besetzung im Frühling 2003 war.

Wie misst man den *Öffentlichkeitswert* von zerbombten Strassen, zertrümmerten Häusern, blutigen Menschen? An der blossen Quantität von Elend und Zerstörung? Oder an der journalistischen Attraktivität, das heisst der Zugänglichkeit und Darstellbarkeit des jeweiligen Konfliktes? Werden darum Konflikte wie *Sri Lanka* und *Darfur* bloss am Rande gestreift? Gewinnt in jedem Fall der neue Krieg mit seiner neuartigen Kulisse die Aufmerksamkeit und einen schönen Teil des knapper werdenden Korrespondentenbudgets der Medien? Wie lange vermag eine Krise die Aufmerksamkeit der Medienkonsumentinnen und -konsumenten zu halten? Hat jeder Kriegsherde eine absolute Halbwertszeit und

verschwindet nach einer Weile fast ganz aus dem Blickfeld, wie das bei *Afghanistan* der Fall war? Und kann das sogar in kriegsführenden Ländern passieren? In den USA interessieren die Nachrichten über den Krieg im Irak diesen Sommer bloss noch 40 Prozent der Leute – trotz etwa 150 000 dort stationierten US-Soldatinnen und -Soldaten; die alljährlich wiederkehrenden Berichte über die Hitzewelle erregen ebenso viel Aufmerksamkeit. Und immerhin 60 Prozent der Amerikanerinnen und Amerikaner verfolgen die steigenden Benzinpreise.

Angenommen, es gäbe eine ideale Medienwelt, die über alle Kriege und Konflikte dieser Welt ausgewogen, gründlich und kompetent berichtete – wie könnten wir das aushalten? Wie viel Krieg und Gewalt vermögen wir überhaupt zu verarbeiten bei einigermaßen intakter geistiger Gesundheit? Wie kann ich wach und empathisch bleiben (ohne depressiv zu werden), wenn ich in der *New York Times* jeden Tag aufs Neue Männer, Frauen und Kinder sehe, Angehörige von Kriegsopfern, die am Grab oder über dem zerschlagenen Leichnam ihrer Liebsten trauern und klagen und verzweifeln? Fördern diese Bilder und Texte den Wunsch nach Frieden oder zermürben sie die Energie, die auch für das politische Engagement jenseits der akuten Krise, im Alltag der Gesellschaft nötig ist? Ich weiss nur, dass mir trotz Libanonkrise die relative *Medienenthaltbarkeit* im Juli gut tat.

Die Zeit zum Loslassen war allerdings kurz bemessen. An einem der letzten Tage rastete ich nach einem heissen Tag in den Bergen an einer Schifflände am Brienersee. Ich schwamm ein wenig hinaus und blickte zurück auf das fast schon zu idyllische Dörfchen am Hang – die üppigen Gemüsegärten, die prächtigen Blumen, die unversehrten Häuser, war das noch normal? War es ein blosses Heimatstilleben? Am Ufer spielten ein Dutzend Kinder und Jugendliche, sie sprachen Schweizerdeutsch, Holländisch

oder Englisch, ihre Haut war hell oder dunkel oder asiatisch – und das alles war in dem Moment kein Thema.

Ich wollte noch eine Prise vielleicht nostalgisch gefärbte Normalität und fuhr mit dem herausgeputzten weissen Kursschiff, das ich schon als Kind sehr bewundert hatte, an meinen Ausgangsort zurück. Auf der Bank gegenüber sass eine Grossmutter, eine Mutter und zwei kleine Mädchen, die sich auf der Fahrt ein Spiel nach dem andern ausdachten. Am liebsten stellten sie sich mit ihren luftigen Sommerröcken so in den Wind, dass der leichte Stoff sich wie ein Segel bauschte. Die jüngere der Schwestern freute sich über ihr plötzlich fülliges «Entenfüdi». Die ältere stellte sich umgekehrt hin, so dass ihr Vorderteil sich kugelrund blähte, und verkündete laut und froh, dass sie ganz viele Bébés im Bauch habe, «mindestens ein Dutzend». Eine flüchtige Kinderei bloss, und doch bringe ich das unbeschwerte Lachen und die überschwängliche Lebenslust dieser ganz jungen Frau als hoffentlich dauerhaftes Andenken aus meinen Ferien zurück. ●